

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der bestrafte Argwohn
Autor: Usteri, J. Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der bestrafte Argwohn.

Bilder und Text von Joh. Martin Usteri.

(1763—1827).

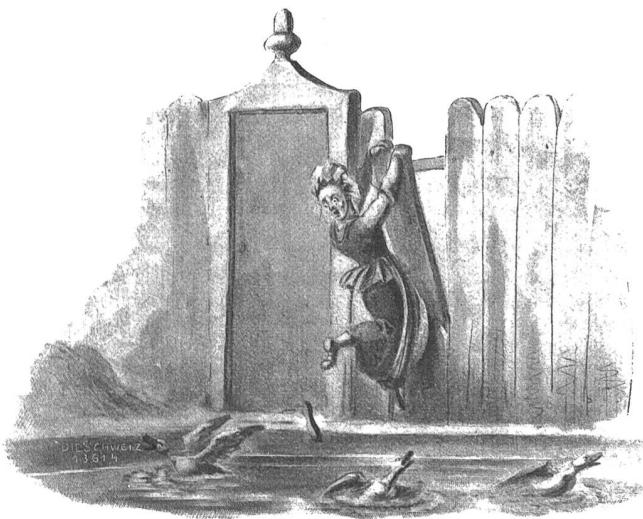
Aus dem noch lange nicht ausgeschöpften Quell künstlerischen Schaffens des zürcherischen Dichters und Malers J. Martin Usteri vermitteln wir diesmal unsfern Lesern eine humoristische Bilderserie, und zwar geschieht dies mit der gütigen Einwilligung der Zürcher Kunstgesellschaft, die in ihrer reichen Usteri-Sammlung auch die hier wiedergegebenen sieben kolorierten Originalzeichnungen besitzt mit den erklärenden Versen.



Wo mag mein Mann wohl stecken?
Gewiß in Liesens Haus!
Werd' ich ihn dort entdecken,
Reiß' ich dem falschen Gecken
Die beiden Augen aus!



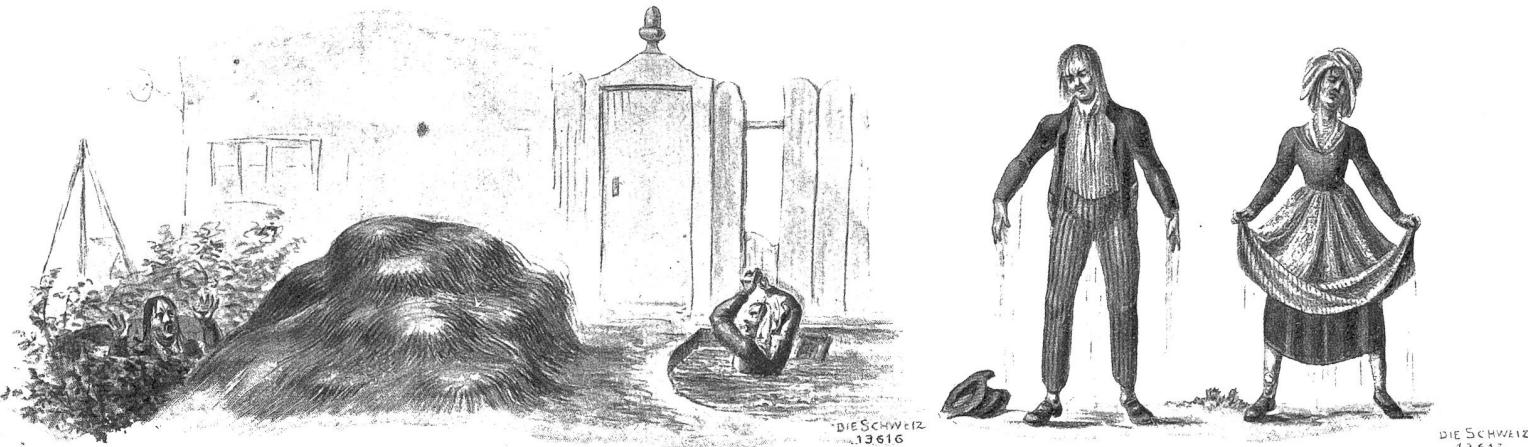
Wo mag mein Weib wohl stecken?
Gewiß im Brantweinhaus!
Werd' ich sie dort entdecken,
Treib' ich mit diesem Stecken
Ihr Durst und Hunger aus!



Da ist sie ja, die Schlanke,
Und guckt zum Hof hinein:
O weh! Jetzt bricht die Planke,
Es stürzt die Argwohnkranke
Ins Entenbad hinein.



Da schleicht er auf dem Bauche
Zum niedern Fenster hin,
O weh dem armen Gauche!
Da plumpst er in die Fauche,
Hinein bis an das Kinn.



„Hör' ich mein Weib nicht kreischen?“
 „Flucht nicht mein Männchen dort?“
 „Ah, Weibchen, komm geschwinde!“
 „Hilf erst mir armen Kinde!“
 Da stöhnt's: „Ich kann nicht fort!“

Ihr Cheleute hänget
 Das Bild in euer Haus
 Als warnendes Exempel,

Ein Maler sah vom Fenster
 Des Argwohns nasse Kur,
 Er zog heraus das Bärchen
 Und malte dann die Nörrchen
 Getreu nach der Natur.

Und peitscht zum Estandstempel
 Den Argwohntauf aus!

DIE SCHWEIZ
 13617.

Feurige Kohlen.

Novelle von Adolf Muschg, Zollikon.

X (Schluß).

Nachdruck verboten.
 Alle Rechte vorbehalten.

Diesen Eindruck bekam denn auch der kluge Alte, sobald er des Oberhofers tiefgerunzeltes Gesicht gesehen. „Nun, was ist Ihnen über die Leber gelaufen, Bauer? Der Reimer wird bald Ihr Haus verlassen können, oder hat einen Rückfall gegeben?“ Ein Wink, und die beiden verschwanden in ihr Geheimkabinett. Lang dauerte die Sitzung; aber etwas Entscheidendes mußte sie gezeitigt haben, was bekanntlich noch lange nicht von allen Sitzungen behauptet werden kann. „Marker,“ lautete des Arztes Abschiedswort, „Sie sind trotz allem ein edler Mann, thun Sie das, was Sie bei sich selbst beschlossen, dem Riesegger zum Trotz, sich und Ihren Kindern zum Glück und Segen!“

Der alte Reimer konnte sich trotz aller Mühe nicht denken, warum er unverzüglich auf den Oberhof kommen soll, wichtiger Mitteilungen wegen. Noch viel weniger wußte sich der Schimmel aus dieser Fahrt einen Vers zu machen. Gedankenshimmel humpelte er, von Fritz' sicherer Hand geleitet, dahin. Kein ermunternder Zuruf, kein fröhliches Lachen, wie er es sonst gewohnt war zu hören! Was die heutige Fahrt bedeuten sollte, keines von den auf dem Wagen Sitzenden wußte es zu sagen, Vater Reimer noch am ehesten. Seufzend hatte er in seine Brieftasche zwei Hunderternoten gelegt; denn was so ein Marker unter wichtigen Mitteilungen versteht, hat er am Ende nicht so übel erraten. Schon die Rosel erzählte ihm, wie oft ihr und dem Georg die großen Kosten um die Nase gerieben würden. Er thats ja gerne, der alte Reimer, dem Georg zulieb; aber man halte sich gegenwärtig, was zweihundert Franken bedeuten für ein Bäuerlein, dem am Maitag schon wieder um den Martinizins bange ist. — Etwas Großes ging in des Bauern Seele vor, das spürte jeder, der Alte war wie ausgetauscht. An die Stelle des verbissenen, mürrischen Weizens war eine heitere Fröhlichkeit getreten. „Er bereitet einen Hauptstreich vor,“ sagten die Dörfler. „Wahrscheinlich wird der Reimer jetzt dann bald zu hören bekommen: He, Schulmeister, wie lange meint Ihr, hier auf der faulen Haut liegen zu können und mir und der Gemeinde Kosten zu verursachen? Imstand wär' ers, der alte Unflat!“ Und eines Morgens trat der Oberhöfer denn auch wirklich zu Georg ans Bett: „Schulmeister, man sieht, daß Ihr kein Bauer, sondern ein Federfuchs seid, sonst könnet Ihr nicht im Nest liegen, wenn die Sonne schon hoch am Himmel steht.“ Aber Georg war wie aus den Wolken gefallen, als der Oberhöfer sich dann neben ihn setzte und ein freundlich Gespräch anfing. „Ja, ja, Schulmeister,

es kommt doch so, wie ich Euch gesagt. Bevor ein Jahr herum ist, wird meine Luise eine glückliche Frau sein. Ihr habt gemeint, durch hochmütiges Schweigen mein Ja doch noch ertragen zu können; da hat aber ein anderer für Euch geredet und Euch den Oberhof vorweggenommen. Ich will schwören: wenn die Luise den Brachtsburschen sieht, so hat sie gegen meinen Plan kein Wort einzuwenden, und Ihr könnt dabeistehen und zusehen, wenn die Hochzeitskutschen auf den Oberhof einfahren.“

Damit wandte sich der Bauer zum Gehen, Georgs Antwort nicht abwartend. Draußen aber fuhr er fort, und ein triumphierendes Lächeln lag auf seinem Gesicht: „Der Schulmeister muß nicht meinen, er könne mich an der Nase herumführen, und auch der andere, der Doktor hat geglaubt, ich merks nicht, daß er mit dem Paar unter einer Decke steckt. Ich will die beiden den Oberhöfer kennen lehren, ich!“

Droben in der Kammer rüstet sich nun Georg zur Abreise. So bitter ist noch kein Mensch enttäuscht worden. Erst des Bauern freundliche Fragen, wie es gehe und wie alt der Bruder Fritz sei und ob er noch mehr Geschwister habe, dann zum Schluß die höhnischen Worte, die wie scharfe Messer ihn trafen. Was da Georg in seiner Seele für Gedanken wälzte, wehen Schmerz, kochenden Zorn, tiefe Niedergeschlagenheit, alles wirr durcheinander!

Glückstrahlend trat die Luise zu ihm ein und sah mit Staunen Georgs Beginnen und seinen Kummer. Zu ihr hatte der Vater gefragt: „Freu' dich Luise, heute noch kommt der künftige Bauer hier auf den Oberhof, ich vertausche meinen stolzen Bauerngewerb gegen ein viel schöneres Besitztum; noch eh' der Abend kommt, sollst du mit deinem Vater wieder zufrieden sein, und ich glaube, meine Alte ißt auch.“

Wer hat nun recht? Unser Georg, daß er mit dem Einpacken fortfährt, oder die Luise, daß sie ihn zu trösten sucht: „Ich kenne den Vater, und die Mutter hat ihn auch gekannt, sonst hätte sie mich nicht noch auf ihrem Todbett ermahnt: Behalt ihn lieb, seine Schale ist rauh; doch er ist besser, als er scheinen will?“

Drunter aber steht der Oberhöfer und späht in einem fort nach dem letzten, fernen Streifen der weißen Landstraße. Ein rauer Wind weht über sein unbedecktes Haupt und macht, daß sich die kurzen, grauen Haare ehrerbietig vor einander verneigen. Endlich taucht dort, wo die Straße von der Anhöhe geradewegs in den Himmel hineinzuführen scheint, erst etwas humpelndes, Weißes, dann langsam wie eine Schnecke dahin-